



Syänen suchen eine Erfindung.

Von Otto Bielen.

Der engere Ausschuß des Verwaltungsrates des Vereinigte Metallwarenfabrikanten und Stahlwerktruffs hatte den 28. Dezember 1926 für 9 Uhr abends eine vertrauliche Sitzung angefragt.

Der kleine Sitzungsaal war seit einer halben Stunde fix und fertig hergerichtet. Er war sehr einfach gehalten, aber natürlich gediegen, wie es der finanziellen Bedeutung des marktbeherrschenden Unternehmens zusam: einfache Tapeten an den Wänden, gerillte Seide, ein langer, mit einem grünen Tuch bespannter Mahagonitisch, zehn oder zwölf schwere Ledersauteuils rundherum. Das war alles.

An den Flügeltüren, Meisterwerke der modernen Portalbaukunst, standen zwei befrachtete Diener mit ernsten, unbeweglichen Gesichtern, welche die ankommenden Herren Verwaltungsräte des geheimen Ausschusses gebührend zu empfangen hatten.

Unter den bereits angekommenen Herren, alle in Schwarz, sehr ernst, sehr rasiert und sehr glatt, lebende Rechenmaschinen, was das Geschäft anbetraf, herrschte eine sichtlich nervöse Spannung. Die Sitzung war erst denselben Nachmittag unerwartet und sehr dringend angekündigt worden. Kleine Gruppen standen beisammen, fragten, tuschelten, suchten die Achseln.

„Was ist los?“

„Weiß nicht.“

„Aergerlich! Meisterschaftsboxkampf verfaumt!“

Punkt 9 Uhr betrat der Präsident den Sitzungsaal. Er sah noch ernster, noch trodenner, noch unerforschlicher aus als sonst.

Zwölf Herren nahmen in ihren Polsterstühlen Platz. Streckten die Beine von sich, legten die Arme auf die Lehnen oder falleten die Hände über ihren Bäuchen. So hört es sich am besten an.

Der Präsident begann: „Meine Herren! Bedauerlicherweise hat sich heute vormittag gegen zehn Uhr in einem unserer Werke neuerdings ein Unfall ereignet — der vierte in diesem Monat, Kesselexplosion, achtzehn Arbeiter geopfert —, welcher mich zur Einberufung dieser dringenden Ausschusssitzung nötigte. Es dreht sich diesmal nicht um die Einleitung einer Kollekte oder außerordentlichen Unterstützung oder Entschädigung zu-

gunsten irgendwelcher Hinterbliebenen, wie anlässlich des vorigen Unfalls aus Gründen der Vernünftigkeit eines verhehten Publikums vorgeschlagen wurde. Diese Fragen wurden damals mit Recht dahin erledigt und abgewiesen, daß es unnötig sei, eine Entschädigung zu gewähren, da jeder Arbeiter ohnehin versichert ist, und daß Entschädigungen auf die Dauer nur den Charakter einer Prämie für den Unfall annehmen und somit möglicherweise Anreiz zu weiteren Unfällen bieten könnten.

Die heutige Angelegenheit ist leider wirklich ernsthaft, denn sie betrifft uns selbst.

Wie Sie wissen, meine Herren, erlaubt das Unfallgesetz per Jahr nur Unfallopfer in der Höhe von einem Prozent der Zahl der in dem betreffenden Betrieb beschäftigten Arbeiter und sieht bei Ueberschreitung dieses erlaubten Prozentsatzes die Sperrung des betroffenen Betriebes vor. Gewiß, dieser von der Arbeitervertretung eingebrachte Entwurf, der einen noch weit niedrigeren Prozentsatz als den heutigen vorschlägt, hätte von der durch uns erhaltenen und gestützten Regierungspartei niemals angenommen werden dürfen, was noch Gegenstand einer besonderen Besprechung sein wird. Denn die Regierung hat, wie schon der Name sagt, die Pflicht, das Volk zu regieren, nicht aber jene, dem Volk zu gehorchen.

Nun, wie immer, Tatsache ist leider, daß durch den heutigen Unfall die für unsere Gesamtbetriebe erlaubte Höchstzahl von Unfallopfern fast erreicht ist. Noch ein Unfall, dem wenn auch nur drei Personen zum Opfer fallen, und wir sind vor dem Gesetz unserer eigenen, von uns bezahlten Regierung fällig. Was das bedeutet, werden Sie, meine Herren, wissen: Verlust unseres eine gesicherte Existenz garantierenden Einkommens!“

Elf Bäuche schrumpften ein. Zweiundzwanzig erschreckte Augen glotzten fassungslos auf den Präsidenten. Dann erregte Ruf:

„Fallo! Verdammt!“

„Gibt es einfach nicht!“

„Unsere Aktien werden fallen!“

„Teufel!“

„Man muß eine Kontermine machen!“

Der Präsident stand unbeweglich. Fuhr in seiner Rede fort: „Noch ist keine Gefahr. Wir haben heute den 28. Dezember. Wenn wir unsere Betriebe aufreihwillig, mit Aus-

nahme der tatsächlich total ungefährlichen, für drei Tage sperren — unter dem Vorwand einer Generalreparatur beispielsweise —, kommt eine solche Gesetzesmaßnahme für dieses Jahr nicht mehr in Frage. Bewilligt der Ausschuß diese notwendige Schließung, fallen alle weiteren Unfälle ja bereits auf das Konto des neuen, mit 1. Jänner beginnenden Betriebsjahres.

Aber diese Schließung für drei Tage, die, wie ich annehme, unter dem Druck der Umstände bewilligt werden wird, bringt leider keine effektive Lösung der ganzen Angelegenheit.

Meine Herren! Wir können mit unseren Unfällen im kommenden Betriebsjahr einfach nicht mehr so draufloswirtschaften! Die Statistik unserer Betriebe erweist, daß die Zahl der Unfälle in den Jahren 1926, 1927 und 1928 um je zwanzig, in den Jahren 1929 bis 1934 schon um je fünf und zwanzig Prozent und heute sogar schon um dreißig Prozent im Jahre gestiegen ist. Behält die Zuwachstrend der bei uns vorgefallenen Unfälle recht, so werden wir im kommenden Jahr die Zahl der erlaubten Unfälle bereits Anfang September erreicht haben und vor der Gefahr der Sperre unserer Betriebe stehen.

Die Angelegenheit ist sonach zu einer höchst wichtigen geworden, da sie die Fortführung unserer Betriebe und dadurch unser Einkommen, dessen Sicherheit nicht mehr garantiert erscheint, absolut gefährdet. Und sie ist, wenn ich so sagen darf, bereits eine höchst moralische und ideale Angelegenheit geworden: wir wollen doch ruhig schlafen können und nicht um unser Geld zittern müssen!“

Der Präsident hatte gesprochen.

Die darauffolgende Beratung, welche bis zum Morgen dauerte, ergab:

Erstens: Der Ausschuß stimmt zur Kenntnis, daß eine Abänderung des Unfallgesetzes mit allen Mitteln, als: Anlauf womöglich der gesamten Presse, Bearbeitung der das Gesetz handhabenden Beamten und Stellen usw., dahin anzustreben ist, daß das neue Gesetz den Arbeiter für den erlittenen Unfall selbst und allein verantwortlich macht, und wenn möglich mit einer, an die Aktionäre zu fallen habenden Geldstrafe als Entschädigung für ruinierte Maschinen belegt.

Zweitens: Von einer Erhöhung der Sicherheitsmaßnahmen wird Abstand genommen, da es sich erwiesen hat, daß bei hohen Herstellungskosten die Leistungsfähigkeit, Geschwindigkeit und Rentabilität der Maschinen und Apparate unter den angebrachten Sicherheitsvorrichtungen leiden und den Reingewinn des Unternehmens verringern, wie es sich laut Statistik erwiesen hat, daß der Reingewinn um so größer wird, je mehr Unfälle im Betrieb vorkommen. Auch hier ist der Standpunkt einzunehmen, daß der Arbeiter für seine Sicherheit selbst zu sorgen

hat und eine Beschädigung der dem Betrieb gehörenden Maschinen als Kündigungsgrund anzusehen ist.

Drittens: Der Ausschuss hat zur Kenntnis genommen, daß die einzige Möglichkeit, einen Betrieb unter den geltenden, unannehmbaren, gesetzlichen Bestimmungen moralisch zu erhalten und Unfälle zu verhüten, darin besteht, keinen Arbeiter, der gefährdet werden kann, einzustellen, und beschließt somit die „Ausarbeitung eines hohen Preises auf eine Erfindung, welche alle Maschinen und Apparate dergestalt automatisiert, daß ein

wie immer geartetes menschliches Bedienungspersonal überflüssig erscheint . . .“

Als die Verwaltungsräte des Ausschusses des Vereinigten Metallwarenfabrikanten und Stahlwerkzeugherstellers mit hochroteten, aber bestrebt grinsenden Gesichtern nach Hause fuhren, sagte einer: „Zum Teufel, ich habe noch eine Idee! In der Zwischenzeit, bis diese Erfindung eben gemacht ist, werden wir einfach mit abgerichteten Tieren arbeiten!“

Und er rief seinem Chauffeur zu: „Auf zum nächsten Zirkus! Ich muß den Dompfeur sprechen!“

Ochsen.

Der weise Plato ging einmal
In einem großen Wiesental
Wohl unter allerlei Disputieren
Mit einem seiner Schüler spazieren.
Die kamen an eine Rinderherde,
Die mit den Köpfen auf der Erde
Dort an dem schlechten, verschlammten Gras
Mit vieler Mühe satt sich fraß.
Verwundert blieb der Schüler stehen:
„Sieh, Meister, dort drüben die Trift, wie schön,
Und hier das Futter schlecht und morastig.
Und doch verschlingt das Vieh es so hastig.
Siehst's denn nicht drüben auf weiter Fluß
Die üppigste, krautreichste Natur?
Warum wohl geht's nicht zum besseren fort,
Was hält es gebannt an diesem Ort?“
„Mein Sohn“, sprach Plato, „sieh' den Grund
Dort in dem schwarzen Dinstenland,
Der will es einmal durchaus nicht leiden,
Daß diese Tiere wo anders weiden.
Kaum wendet es sich von der Stelle,
Erhebt der Schwarze ein leidendes Gebelle,
Führt während an das vernünftige Tier
Und tut, als wolle er's verschlingen schier.“
Der Knabe schüttelt den Kopf und spricht:
„Kann denn aus dieser Herde nicht
Das schwächste Tier nach Lust und Belieben
Jehn solche Kläffer beiseite schieben?
Läß mir das Käsef, du weiser Mann,
Weshalb nur ertragen sie Aht und Bann?“
„Ich will es dir sagen, liebes Kind:
Deswegen, weil sie — Ochsen find!“

Das Geheimnis von Herkulanum.

Beginn der Ausgrabungen am 21. April. — Frühere mißlungene Versuche. — Höchst gespannte Erwartungen.

Nach zweitausendjährigem Todesstillsitzen soll die Stadt Herkulanum südlich von Neapel, dicht bei Pompeji gelegen, von neuem zum Lichte ersehen. Am 21. April dieses Jahres werden große offizielle Zeremonien stattfinden, an denen Mussolini sowohl wie der König von Italien und die gesamte ausländische Diplomatie teilnehmen werden. Sodann wird der erste Spatenstich getan werden, um unter Leitung des Professors Maiuri, des Direktors des neapolitanischen Museums, Stein für Stein an die Oberfläche zu befördern, was Herkulanum an Schätzen birgt.

Im Jahre 79 vor Christi Geburt wurden die Einwohner und die Reichtümer dieser Stadt in glühende Lava vergraben. Und zwar so vollkommen, daß zunächst keine Spur von der Stadt an der Erdoberfläche zu sehen war, sondern nur ein riesenhaftes, rauhes Fels von erstarrter Erdmasse, die, wenig nachgiebig dem Fuße, außerordentlich schwer zu besteigen war. Erst Ende des 15. Jahrhunderts entdeckte man in den obersten Schichten dieser Masse Mosaik-

gebäude, Zierne mit Inschriften und Bruchstücke von Tempelbauten und einzelne Säulen. Hier und da kamen, durch irgendwelche geologisch ungeläuterte Vorgänge an die Oberfläche getrieben, einzelne Schmuckstücke und Kostbarkeiten zum Vorschein.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts unternahm es ein österreichischer General, hier Ausgrabungen zu tätigen. Da er und seine Helfer aber von keinerlei Sachkenntnis getrübt waren und die Hilfe der einheimischen Regierung hochmütig verschmähten, brachten sie zwar einige Bruchstücke von Bauten und Gebrauchsgegenständen an die Oberfläche, aber auf eine so ungeschickte und plumpe Art, daß ihnen die ausgegrabenen Gegenstände unter den Händen entzwei gingen. So wurden im 18. und auch im 19. Jahrhundert noch mehrere Versuche unternommen, bei denen mit mehr oder weniger Glück einige Kleinigkeiten ans Tageslicht befördert wurden, ein irgendwie entscheidender Erfolg jedoch nirgends zu verzeichnen war. Es hatte im Jahre 1908 ein englischer Archäologe die Idee, eine Art internationale Ausgrabungsgesellschaft unter dem Vorsitz und dem Ehrenpatronat des Königs von Italien zu gründen und so, bewährt mit ausreichendem Kapital, im großen Stile an die Ausgrabungsarbeiten heranzugehen. Leider hatte diese Idee in Italien gar keinen Erfolg, da man dem Engländer den Ruhm nicht gönnte und sich nicht damit absanden konnte, daß eine das italienische Volk so nah berührende Angelegenheit von einem Fremden in die Hand genommen werden sollte.

Inzwischen hat nach dem Kriege das Bestreben, das Geheimnis von Herkulanum endlich zu lüften, nicht geruht. Italiensische und andere Archäologen haben immer wieder auf die Regierung gedrückt und es so schließlich fertig gebracht, den Duce für die Sache zu interessieren. Und durch ein Machtwort des Diktators ist dann endlich, endlich der Stein ins Rollen gekommen. Man wird die neuen Ausgrabungsarbeiten nach strengsten wissenschaftlichen, auf die allerneuesten Erfahrungen und Experimente gegründeten Methoden vornehmen. Man ist sich heute schon darüber klar, daß infolge der außerordentlich schwierigen geologischen Verhältnisse die Arbeiten in Herkulanum viel schwieriger sein werden als seinerzeit in Pompeji. Dafür ist man in allen wissenschaftlichen Kreisen überzeugt, daß die Ausbeute wissenschaftlicher und künstlerischer Art hier viel reicher sein wird, als sie seinerzeit in Pompeji war. Man denkt auch hier komplette Häuser vorzufinden mit allen Einrichtungen jener Zeit und geschnitten mit den Kunstwerken dieser und aller älteren Perioden. War doch nach den Berichten der römischen Schriftsteller, vor allem des Seneca und des Plinius, Herkulanum ein außerordentlich beliebter Villenort, wo die reichen Römer mit Vorliebe den Sommer zubrachten, sich ihre Paläste bauten und ihre Kunstschätze und Sammlungen aller Art unterbrachten. Man erhofft unter anderem eine wesentliche Bereicherung der Kenntnis von

romisch-griechischen Baustile und denkt, das Wissen von den hygienischen Einrichtungen der Römer jener Zeit sowie von ihren täglichen Gewohnheiten ganz erheblich zu komplettieren. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Lavamasse in Herkulanum ebenso konservierend gewirkt hat wie in Pompeji, und daß die Welt, heute mit ganz anderen wissenschaftlichen und technischen Hilfsmitteln ausgerüstet, als seinerzeit bei der Ausgrabung von Pompeji, nunmehr das Aufersuchen einer versunkenen Welt in vollstem Glanze erleben wird.

Wenn der Strick reißt.

Einige der Kongreßdelegierten sahen nach der Tagesarbeit bei ein paar Flaschen Wein zusammen: der Franzose, der Engländer, der Italiener, der Spanier, der Russe, der Amerikaner und der Deutsche.

„Stellen Sie sich“, flocht der Franzose gelegentlich in die Unterhaltung ein . . . „stellen Sie sich vor, meine Herren, daß in der Hauptstadt Ihres Landes am heiligsten Tage an einem Kinde Lustmord verübt worden ist. Der Täter wird von der empörten Menge gerade noch erwischt, von ihr fortgeschleift und an einer etwas abseits gelegenen Stelle an einem Strick, den man schnell bei einem Seiler gekauft hat, aufgehängt. Aber der Strick reißt, und der Mörder fällt lebend auf den Boden zurück. Was glauben Sie nun, was Ihre Volksgenossen jetzt täten?“

„Meine Volksgenossen“, antwortete der Engländer, „würden zweifellos die Bestie an einem stärkeren Strick zum zweitenmal aufhängen.“

Der Italiener wog bedenklich den Kopf: „Ich halte dafür, daß der Born des Italiener bis zum Blasen des Stricks sich immerhin so sehr abgekühlt hat, daß er nunmehr den Täter dem Gesek ausliefert.“

„In Spanien“, sagte der Vertreter dieses Landes, „würde man das Zerreißen des Stricks als Zeichen auffassen, ein Gottesurteil darin erblicken und den Gehängten laufen lassen.“

Der Russe mußte gestehen, daß in seiner Heimat die Seilerwaren so unerschwinglich teuer seien, daß man der Billigkeit wegen in solchen Fällen mit Ertränken arbeiten würde. Wobei es zu derartigen Zwischenfällen kaum kommen könne.

„Bei uns“, war nun der Amerikaner an der Reihe, „würde man vor das Geschäft des betrügerischen Seilers ziehen, ihn mitschleppen und Weiten abschließen, ob auch bei ihm der Strick reißt.“

„Und Sie, Herr Deutscher?“
Der Deutsche fuhr bedenklich über seine Stirn. „Um. In Deutschland . . . Ja . . . Um die Frage beantworten zu können, möchte ich mir erst noch eine Vorfrage erlauben. Es läme sehr darauf an, ob über den Täter sonst noch manches bei seinen Sachrichtern bekannt ist. Zum Beispiel: sagen Sie mal: ist der Lustmörder etwa außerdem noch Jude und Pozzist?“

Die Jahre des Menschen.

Legende von Heinz Kornel Pfafeler.

Als Gott Tschwan die Erde erschaffen hatte, ruhete und sein Werk betrachtete, fand er, daß daselbe wohl gelungen sei. Und so berief er alle Beweisen zu sich und sprach zu ihnen:

„Alles Irdische sei vergänglich und so vernehmet denn eure Bestimmung auf Erden und empfanget die Lebensjahre, doch bemüht sie wohl!“

Zeines Wintes gewärtig trat der Mensch an ihn heran und Gott Tschwan sprach:

„Dich und dein Geschlecht bestimme ich zu Herren der Erde, dich schuf ich nach meinem Ebenbild und verleihe dir die Gabe des Denkens und Sprechens, den aufrechten Gang, die edle Gestalt und lege dein Geschick in deine Hände. Dir soll alles untertan sein, die Erde für dich blühen und grünen und Gras, Kräuter und fruchtbare Bäume für dich hervorbringen. Verwalte treu und weise, und deine Lebenszeit betrage 30 Jahre, nach welchen du mir Rechenschaft abzugeben haben wirst.“

Murrend und haberdend mit seinem Geschick wandte sich der Mensch und dachte:

„Was nützt mir alle Pracht und Herrlichkeit, über die ich König bin, was alle Wesen, die mir untertan, wenn meine Herrschaft nur eine Dauer von 30 Jahren, kaum Zeit, eine Kostprobe vom Genuß des Lebens zu nehmen? Wahrlich, als Herr der Schöpfung bin ich übel daran, denn wie ich höre, sind viele der Tiere mit dem Vielfachen meiner Lebenszeit bedacht worden.“

Mürrützig trat er wieder zu Gott und verfolgte die Verteilung.

Von allen Tieren waren nur mehr drei Gattungen übrig, der Esel, der Hund und der Affe, und Gott, der schon alle guten Geschicke verteilt hatte, berief den Esel zu sich und sprach also:

„Magen und Mähen sollst du erdulden, Lasten sollst du schleppen, zusammenbrechen unter deiner Bürde und unter den Schlägen deiner Treiber und Brotherrn. Elend sei deine Kost, Dornen und Disteln sollst du fressen und willensloser Sklave sein. Gehe hin und deine Lebenszeit betrage 50 Jahre.“

Da erhob der Esel ein Wehgeschrei, brach in die Knie und flehte:

„Herr! Gütiger Schöpfer! Bin ich schon verdammte, ein so elendes Leben zu führen, so sei barmherzig und vermindere meine Lebenszeit auf 20 Jahre! Ich werde dann nicht murren und mein Geschick geduldig ertragen.“

Da trat rasch der Mensch heran und bat um die 20 Jahre, die der Esel nicht haben wollte.

Lächelnd gewährte der gütige Tschwan die Bitte und der Mensch und der Esel traten zurück.

Da berief Gott den Hund zu sich und sprach also:

„Deine Arbeit auf Erden sei, das Eigentum des Menschen zu bewachen. Keinem Schaiten sollst du trauen, das geringste Geräusch verdächtig finden und jeben sich Nahenden voll Mißtrauen anbelln. Undank sei dein Lohn, längliche Knochen und Leberreste dein Brot und deine Lebenszeit betrage der Jahre 40.“

Da fiel auch der Hund vor seinem Schöpfer nieder und bat:

„Herr! Gütiger Schöpfer: Dein Wille geschehe! Aber ich flehe dich an, verringere auch mein Lebenswoollen um 20 Jahre, denn wahrlich, der Rest ist Leiden genug!“

Elends trat der Mensch wieder vor und

bat abermals um die 20 Jahre, die der Hund nicht haben wollte.

Lächelnd gewährte der gütige Schöpfer abermals die Bitte, und Hund und Mensch traten wieder zurück.

Nun blieb nur noch der Affe zur Verteilung übrig und Gott berief ihn zu sich, also sprechend:

„Dein Aussehen sei dem Menschen ähnlich, aber du sollst nur ein Spottbild seiner sein. Blöde und kindisch, sollst du dem Menschen eine Belustigung sein, den Kindern ein Spott und den Narren. Sollst eine Zielscheibe sein menschlicher Bosheit. Bekümmert sei dein Rücken, läppisch dein Benehmen und faltig und unansehnlich deine Haut. So geh denn auch du und deine Lebenszeit betrage sechzig Jahre.“

Entsetzt hatte der Affe gelauscht und dicke Tränen traten ihm über die faltigen Waden. Er fiel auf die Knie und bat, mütig gemacht durch das Beispiel seiner Vorgänger, flehentlich:

„Herr! Gütiger Schöpfer! Ich füge mich in deinem unerforschlichen Ratsschluf, aber schenke mir die Gnade und nimm die Hälfte meiner Jahre wieder zurück; 30 Jahre erlasse mir, und ich will nicht weiter murren und mein Elend tragen.“

Elends trat da der Mensch wieder vor und bat wiederum um die 30 Jahre, die der Affe nicht haben wollte.

Lächelnd gewährte der gütige Tschwan auch diese Bitte und der Mensch und alles Getier zog von himmen, der anverlegeten Bestimmung zu leben.

Und der Mensch herrschte und regierte fröhlich und in heiterer Jugend und freute sich seines Daseins — 30 Jahre lang.

Das sind die Menschenjahre!

Da nahen die Jahre von 30 bis 50, und der Mensch darbt und arbeitet, schuftet von früh bis spät, muß des Schicksals Lasten tragen und oft zusammenbrechen unter dessen Streichen. Im Schwelche seines Angesichts verdient er sein Brot und

das sind die Eselsjahre!

Und hat der Mensch sich genugiam geplagt und geschunden, gespart und zusammengescharrt, dann bewahrt er sein Eigentum und seine Schätze, mißtraut jedem Schaiten, gönnt sich kaum einige Knochen und längliche Mahlzeit. Das ist die Zeit von 50 bis 70 Jahren, seine Kinder wissen ihm wenig Dank und

das sind die Hundejahre!

Und überlebt der Mensch noch diese und kommt in die Jahre von 70 bis 100, verkrümpt allmählich sein Gehirn, er wird blöde und kindisch, ein Ziel und Spott der Kinder und Narren. Krumm wird sein Rücken, faltig die Haut und unansehnlich und das sind dann

die Affenjahre!

Das erste Privilegium wurde von der Saurerei geboren, von der Dummheit gezeugt, von der Habgucht groß gezogen und von der Gaunerei in die Gesellschaft eingeführt.

Se u m e: „Apokryphen“.

Es gibt greisenhafte Kinder, wie es Kinderseeleu bei alten Leuten gibt. Jugendlichkeit ist nicht an Zeit gekettet, sie ist — Sache des Herzens — an Eindrukksfähigkeit gebunden.

H. V. Schleich.

Es würde viel besser gehen, wenn man mehrginge. Johann Gottfried Seume.

Grundeigentum.

Eine soziale Fabel.

Ein Mansbewohner kam einmal während seiner Reisen in ein schönes und großes Land unserer Erde. Majestätische Flüsse bewässerten den Boden und wohin der Blick auch traf, überall sah der Marsianer eine reiche Fruchtbarkeit. Er ging fröhlich singend seines Weges, da begegnete ihm ein Bewohner der Erde, dessen Angesicht eine tiefe Bedrücktheit zeigte.

„Guten Tag“, rief der Marsianer.

„Guten Tag!“

„Was fehlt Ihnen denn?“

„Ich habe Hunger.“

„Warum essen Sie denn nicht?“

„Kein Geld.“

„Arbeiten Sie doch, dann haben Sie welches.“

„Ich kann keine Arbeit finden.“

„Aber dann arbeiten Sie doch auf den kultivierten Ländereien. Säen Sie Getreide, Mais, pflanzen Sie Kartoffeln und andere nützliche Pflanzen. Machen Sie das doch!“

„Der Grundbesitzer weigert sich, mich einzustellen.“

„Was?“

„Ja, der Grundbesitzer läßt mich das Land nicht bebauen.“

„Wer ist denn dieser Besitzer von Grund und Boden?“

„Der, dem das Land gehört.“

„Das verstehe ich nicht. Ihr sagt doch hier auf Erden, daß Gott die Erde geschaffen habe.“

„Ja, so sagt man.“

„Und hat er die Erde denn nicht für alle seine Kinder geschaffen, damit sie ihre Nahrung gewinnen?“

„Ich habe davon reden hören. Es ist möglich. Ich aber weiß davon nichts.“

„Wie kommt es denn, daß sich so ein Mensch zum Land- und Grundeigentümer aufwirft?“

„Das Gesetz gibt ihm das Recht dazu.“

„Und wer macht das Gesetz?“

„Nun, wir!“

„Wer sind die „Wir“?“

„Die Wähler — ich und die anderen.“

„Und ihr, das sonderbare Volk, ihr macht Gesetze, die ein großes, fruchtbares Stück Land einem einzigen Menschen übermitteln, und zwar mit der Nachbefugnis, auch zu verhindern, diesen Grund und Boden zu bearbeiten? Und ihr anderen lauft umher, bittelt um Arbeit, sterbt vor Hunger — ist denn das möglich?“

„Es ist so, Herr!“

„Nun, wenn ihr so verriekt seid, daß ihr lieber zugrunde geht vor Hunger, als es zu machen, wie es auf allen anderen Welten der Fall ist — dann geschickt euch recht!“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Nun“, sagte der Marsianer, „ich habe einige Duzend Welten besucht; aber diese Erde ist die erste, wo die Bewohner dumm genug sind, zu erlauben, daß sich einige Leute in den Besitz von Grund und Boden setzen und die große Mehrzahl hindern, das Land zu bebauen, so daß sie sterben vor Hunger.“

Der Richter und der Teufel.

In einer Stadt wohnte ein Richter, der wegen seines Reichtums und der vielen Bosheiten und Ungerechtigkeiten, die er begangen hatte und noch jeden Tag beging, überall bekannt war. Eines Morgens, als gerade Markttag in der Stadt war,ritt er früh von Hause fort, um einen seiner Weingärten zu besichtigen. Auf dem Rückwege begegnete ihm der Teufel, der wie ein reicher Mann gekleidet war. Der Richter grüßte ihn und fragte nach seinem Namen

und seiner Herkunft. Aber der Teufel wollte ihm nicht antworten. Da würde der Richter zornig und drohte, ihm Gut und Leben zu nehmen. Der Teufel tat ängstlich und gab sich zu erkennen. Er wollte — so teilte er dem Richter mit — auf den Markt gehen, denn heute sei einer der Tage, an dem er alles nehmen dürfe, was ihm ernstlich angeboten werde.

Der Richter witterte einen Vorteil und wollte den Teufel begleiten. Auch als ihm der Teufel abriet, bestand er auf seinem Willen.

So gingen sie in die Stadt. Da erblickten sie eine Frau, die viel Mühe mit einem Schwein hatte, das sich nicht halten ließ. In ihrem Berger schlug die Frau das Tier und rief: „So lauf zum Teufel!“ Aber der Teufel nahm das Tier nicht und sagte zum Richter: „Es ist ihr nicht ernst mit ihren Worten.“

Bei dem Weitergehen begegneten sie einer anderen Frau. Die wünschte ihren Mann zum Teufel. Wieder wartete der Richter, aber der Teufel entschuldigte sich wie das erste Mal.

Eine dritte Frau wollte ihr ungeratenes Kind zum Teufel schicken. Der Richter ermunterte seinen Begleiter, zuzugreifen. Aber der Teufel sprach: „Nicht um zweitausend Pfund Gold gäbe mir die Mutter ihr Kind. So habe ich auch hier kein Recht.“

Nun kamen sie in das Gewühl des Marktes und mußten langsam gehen. Da kam ihnen eine alte, franke Frau entgegen, die sich mühsam auf einen Stoch stützte. Ihren Kleidern sah man die Armut und ihrem Gesichte die Sorgen an. Als sie den Richter erblickte, begann sie zu weinen und ihn zu verweisen: ohne Recht habe er ihr die einzige Kuh genommen und noch obendrein ihre Armut verspottet. Dafür solle ihn der Teufel holen!

„Der ist es erst“, sagte der Teufel, ergreift laßend den Richter bei den Haaren und fuhr mit ihm über die Berge in die Hölle.

(Aus Jörg Widrams Nostovagenbüchlein, 16. Jahrhundert.)

November eine geheimnisvolle Wanderung, indem sie die Felder mit einem lebendigen Teppich bedeckten, sich über die Wege und Straßen verbreiteten und sogar in Häuser einordnen, aus denen die Bewohner flüchteten. Wo dieses Heer der Mäuse hinkam, fraß es alles auf, zuerst das Getreide in den Scheunen, dann die Vorräte in den Häusern, Gummitreifen und Ledersachen, kurz alles. Die Farmer gruben breite Gräben und füllten sie mit vergiftetem Korn. Tausende von Mäusen starben, aber Zehntausende rückten nach. Eulen, Fleder und andere Raubvögel griffen das vorrückende Heer an und rissen weite Lücken in die Reihen der Mäuse, die sich aber sofort wieder füllten. Bataillone von Haken, die gegen sie losgelassen wurden, gaben bald den Mäusen auf und wandten sich voll Elend ab. Da haben die unglücklichen Farmer das Ackerbauamt um Hilfe, und nun ist ein Sachverständiger mit einem Heer von Helfern an der Arbeit, die Mäuse durch Ausstreuen eines Giftes zu beseitigen, das für die Vögel harmlos ist. Man hofft, das Herzugebiet in einem Monat von dieser beispiellosen Plage befreit zu haben.

Allerlei Hausrezepte

Wasserflaschen und Weinlaffen reinigt man leicht mit Salz und Essig. Man schüttet einen Teelöffel voll Salz in die Flasche, gießt etwas Essig darauf und schüttelt gut.

Dem Trockenwerden von Kuchen weugt man vor, indem man dem Teig ein Stüchlein getrocknete Zitronen- oder Apfelsinenschale beigibt; dadurch wird außerdem der Geschmack gehoben.

Flecke aus Fischzug, aus Leinen und Watist entfernt man ohne das Gewebe anzugreifen, indem man einige Tropfen Glycerin auf den Fleck träufelt und es ein bis zwei Minuten einziehen läßt, dann spült man den Fleck in klarem Wasser aus. Für alte hartnäckige Flecke verwendet man das Glycerin warm.

Graphitflecke entfernt man mit einer Paste aus Wallerde, warmem Wasser und Salmiakgeist. Man läßt die Paste auf dem Fleck eintrocknen und büstet sie dann aus. Gegebenenfalls wiederholt man das Verfahren.

Durch Druck und Stoß eingeebte Stellen an Möbeln behandelt man auf folgende Weise: Man feuchtet die Stelle mit warmem Wasser an und legt ein gefaltetes Stück mit warmem Wasser getränktes Padpapier darauf; dann hält man ein warmes Wätteisen darauf, bis das Papier trocken ist. Ist die Peule noch nicht verschwunden, so wiederholt man das Verfahren.

Durch langen Gebrauch schwarzgeordene Badbleche kocht man 1-2 Stunden in Soda-Wasser und scheurt sie dann mit Seifenlauge.

Stärketwäsche bügelt sich leichter, wenn man Stücke einige Tropfen Glycerin zusetzt.

Töpfe, in denen Milch, zerprungene Eier oder Mehl waren, lege man nicht in heißes Spülwasser, da sie sich sonst noch einmal so schwer reinigen lassen; man weiche sie mit kaltem Wasser ein.

Seifenreste verwendet man vorteilhaft, indem man sie in eine Blechdose sammelt, in die man runderum und in den Boden mit einem Nagel Löcher schlägt. Um zum Waschen eine gute Seifenbrühe ohne das lästige Seifeschneiden und Auflösen zu haben, schwenke man diese Blechdose im Wasser.

Flecke auf polierten Möbeln entfernt man mit ein wenig Olivenöl, das mit Hilfe eines Weinenläppchens kräftig verrieben wird.

— Heiteres. —

Bitter und Köbes haben kein Geld. Sie kommen an das Rheinufer. Da steht eine Tafel: „Wer einen Menschen vom Tode des Ertrinkens rettet, erhält dreißig Mark!“ Bitter hatte eine Idee: „Köbes, spring ins Wasser, ich rette dich!“ Köbes springt ins Wasser und schreit mordsjämmerlich um Hilfe. Bitter rührt sich nicht „Hilf mir doch!“ schreit Köbes. Bitter aber weist auf eine zweite Tafel: „Wer eine Leiche fängt, erhält fünfzig Mark!“

Unpündlich. Einen Klavierstimmel haben Sie gefunden? Vielleicht ist's der meinige, den ich neulich auf dem Spaziergang verlor? — Das können wir ja leicht feststellen! Kommen Sie mit Ihrem Klavier mal zu mir!

Alberner Wunsch. Traugott Pasewalk hatte den Wunsch, recht lange zu leben. Er fragte seinen Arzt, was zu tun sei, um diesen Wunsch zu erfüllen. „Rauchen Sie?“ fragte der Arzt. „Nein!“ „Trinken Sie?“ „Nein!“ „Lieben Sie die Frauen?“ „Nicht besonders!“ „Ja, um alles in der Welt.“ verwunderte sich der Arzt, wozu wollen Sie denn so lange leben?“

Dienstanzeigen. Ein Bericht, der sich mit der durch einen Dohlen beschädigten Einfriedung eines Dienstgartens befaßt, beginnt mit den Worten: „Als ich heute morgen in meinen Garten trat, stand plötzlich ein Dohle darin.“

Der Filmbiva Semira Mis hatte ihr Mädchen in eine ihrer Filmvorführungen geschickt und hier man deren begeisterten Bericht an. „Nun, das freut mich, Adele, daß es Ihnen gefallen, oder nächstens kommt der Film meines Lebens heranz, das wird erst eine große Nummer!“ „Ach, gnädiges Fräulein, herzlich! Aber wie wird sich die Geburt dazu verhalten?“

— Rätsel-Gef. —

Silberrätsel.

an bus chen da el eu gor gre gu hein li ma münn nus ne ni ni ni ni ni van rhen rie le fi fier tät ti tin tis u ve ver wa zel zi. Aus diesen Silben bilde man 12 Wörter folgender Bedeutung: 1. Verkehrsmittel, 2. Redekünstler, 3. biblischer Prophet, 4. alte assyrische Stadt, 5. Lehraussatz, 6. Fluß in Rußland, 7. Name mehrerer Päpste, 8. Fadenstrauß, 9. Stadt in der hochsteirischen Schweiz, 10. Koboldart, 11. Krankheit, 12. bedeutender italienischer Maler. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter von oben nach unten und die dritten Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge gelesen, ergeben ein beachtenswertes Sprichwort.

Die fehlende erste Silbe.

an ar ba bi then da fall la le lit log me na na ne nin no o vod su ta ta th. Aus diesen 24 Silben sollen 12 dreisilbige Wörter gebildet werden unter Hinzufügung einer zu ergänzenden gleichlautenden ersten Silbe. Wie heißt die Silbe und wie heißen die Wörter?

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberkreuzworträtsel. Senkrech: 1. Kabine, 2. Nebel, 3. Vazar, 4. Neapel, 5. Latin, 8. Germane, 9. Erlangen, 12. Birmingham, 13. Schupo, 15. Register, 16. Vorwerk, 17. Stenator. — Waagrecht: 1. Kanone, 3. Banane, 5. Belfazar, 7. Neger, 9. Erpel, 10. Nabel, 11. Kaplan, 12. Birne, 14. Genre, 16. Vorposten, 18. Hammerwerk, 19. Tornister.

— Allerlei. —

Die Großstädte der Vereinigten Staaten.

Nach den neuesten amerikanischen Statistiken steht New York mit 6,109,380 Einwohnern noch immer allen anderen Großstädten der Vereinigten Staaten weit voran. Aber es rücken auch andere Millionenstädte auf, so Chicago, das jetzt fast 3 Millionen Einwohner hat und Paris überflügelt, dann Philadelphia, das sich mit 1,979,304 der Zwei-M...enengrenze nähert. Zwei Städte, die sich mit überraschender Schnelligkeit zu Großstädten entwickelt haben, sind Detroit, die Stadt Fords, die jetzt mit 1,250,000 Einwohnern die viertgrößte Stadt der Vereinigten Staaten ist, und die Filmstadt Los Angeles, die im letzten Vierteljahrhundert von 100.000 auf 900.000 Einwohner anwuchs. Seit der letzten Zählung dürfte Los Angeles schon die Million überschritten haben.

Mäuse-Milionen in Kalifornien. In dem Kerngebiet in Kalifornien befindet sich eine Niederung von 12.000 Hektar, die ursprünglich einmal ein See war und jetzt mit Grasflächen und Anpflanzungen bedeckt ist. In diesem Gebiet macht sich in den letzten Monaten eine fürchterliche Mäuseplage bemerkbar. 10 Millionen dieser geschäftigen Nagetiere haben sich hier versammelt, weißfüßige Feldmäuse, kleine Hausmäuse und die kalifornischen Erntemäuse, die halb so groß sind wie Ratten und doppelt so gefräßig. Diese Tiere begannen nun im vergangenen